

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

**Predigt über Röm 1,13-17 am 3. Sonntag nach Epiphania (22. Januar 2023) in der Hauptkirche St. Petri**

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

„*Ich schäme mich des Evangeliums nicht*“ (v. 16a) – mit diesem selbstbewussten Bekenntnis, liebe Gemeinde, stellt sich der Apostel Paulus den Christen in Rom vor. Schon lange wollte er die Gemeinde dort besuchen, doch immer wieder war etwas dazwischen gekommen. Als sich eine neue Reisemöglichkeit auftut, schreibt Paulus einen Brief, in dem er seinen Besuch ankündigt und als erstes beteuert: „*Ich schäme mich des Evangeliums nicht*“ (v. 16a).

Das ist ein ziemlich erstaunlicher Satz. Denn wer ist Paulus schon angesichts der Macht und Pracht der Metropole des römischen Weltreiches? Angesichts eines Kaisers, der sich selbst als Gott verehren ließ? Paulus ist bloß ein kleiner Missionar aus einer unbedeutenden, weit entfernten Provinz. Und was bringt er mit? Nichts als Worte eines Menschen, den die Römer hingerichtet haben. „Seit Jahren ist er mit diesen Worten unterwegs. Aber man hat ihm keine roten Teppiche ausgerollt. Verprügelt hat man ihn auf dem Marktplatz von Philippi, eingesperrt und vor Gerichte gestellt, fast ertrunken ist er vor Samos. Reden kann er auch nicht. In Athen lassen ihn die Leute achselzuckend stehen. Die aber, die er gewinnt für diese Worte, stammen vor allem aus den untersten Gesellschaftsschichten. Das Christentum ist ja als eine Angelegenheit vor allem von Sklavinnen und Sklaven auf die Weltbühne getreten. Die römischen Bürger haben darüber gekichert und sich faule Witze erlaubt.“ (W. Krötke) Heidnisch wie das ganze Reich war auch die Hauptstadt. In ihr war die Gemeinde der Christen winzig klein. Sie konnte Zuspruch und Stärkung gebrauchen, denn die Versuchung war groß, sich zu verstecken und verschämt im hintersten Winkel verborgen zu bleiben.

II.

Ein bisschen erinnert das an Situationen, die wir auch kennen. Viele Menschen um uns herum, lassen den lieben Gott einen guten Mann sein. Dass der christliche Glaube überzeugende Antworten auf Grundfragen des Lebens geben kann, das erschließt sich kaum noch. Unbeachtet bleibt, dass der Glaube an Jesus Christus Trost, Halt und Orientierung schenken könnte - gerade in Krisenzeiten wie diesen, wo sich bisherige Gewissheiten aufgelöst haben, wo viele Menschen neu auf der Suche nach

Sinn in ihrem Leben sind, wo viele unter dem Druck leiden, dass die Gerechtigkeit aus den eigenen Werken in unserer Gesellschaft in neuer Gestalt fröhliche Urstände feiert. Doch für viele ist der Glaube, ist die Kirche eine fremde, unzugängliche Welt geworden. Und offensichtlich gelingt es uns als Kirche nicht, so vom Evangelium zu sprechen, dass es sich anderen erschließt wie relevant die frohe Botschaft für den Alltag ist. In den Kirchen haben sich viele mit den Verhältnissen arrangiert und akzeptieren das allmähliche Verschwinden des Christentums. Seit dem vergangenen Jahr sind wir Christen in unserem Land zum ersten Mal in der Minderheit. Manchen scheint es, ob dieser Entwicklung, die Sprache verschlagen zu haben. Sie reden über alles, nur über ihren Glauben reden sie öffentlich nicht. Ein großes Verschweigen Gottes macht sich breit.

### III.

Erneuerung tut Not, damit nicht Rückzug und Resignation unsere Parolen sind, sondern Aufbruch ins Leben. Erneuerung braucht es, damit wir als Christen wieder fähig werden, mit dem Evangelium von Jesus Christus mutig, verständlich und überzeugend in das wirkliche Leben der Menschen in unserer Gesellschaft einzuwandern. Wie gut, dass uns am Anfang des neuen Jahres und am Beginn der Tätigkeit eines neuen Kirchengemeinderates der Apostel Paulus mit seinem so gehaltvollen und glaubensstarken Bekenntnis im Römerbrief begegnet: *„Ich schäme mich des Evangeliums nicht“*. Und er hat dafür eine gute Begründung: *„denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben“* (v. 16). Das will Paulus den Christen in Rom und in derselben uns gleich am Anfang seines Briefes als Wichtigstes hinter die Ohren und am besten in die Herzen schreiben. Dabei weiß Paulus, dass das Evangelium von Jesus Christus nicht immer und überall auf Zustimmung stößt. Ihm selbst ist es ja so ergangen. Dass Gottes Sohn elend am Kreuz von Golgatha stirbt, das war für Paulus zunächst ein schwerwiegendes Ärgernis. In der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus vor Damaskus jedoch hat Paulus dann erfahren, dass es sich in Wahrheit ganz anders verhält. Das Kreuz bedeutet nicht das Scheitern Gottes, sondern den Anfang neuen Lebens. Jesus hat den Tod am Kreuz erlitten, auf dass er all das, was uns von Gott trennt. Durch ihn kommt wieder in Ordnung, was seit dem Sündenfall Adams und Evas auf ewig zerstört zu sein schien. In Jesus Christus spricht Gott uns seine Gerechtigkeit zu. Wir werden von ihm angenommen. Nicht weil wir so gut sind oder uns das verdient hätten, sondern weil Gott uns seine Liebe schenkt. Dadurch sind nicht alle Sorgen und Ängste beseitigt. Aber uns wird im Glauben an Jesus Christus ein Lebensgrund angeboten, der durch nichts und niemand mehr zerstört werden kann. Am Ende steht nicht der Tod, sondern das Leben. Das letzte Wort hat Gott und sein letztes Wort bedeutet Leben für uns. Das ist der neue Gesamtzusammenhang, in dem unser Leben seit Ostern steht, und durch den uns neues Leben mitten im alten möglich wird.

## IV.

Das ist der herrliche, trostreiche und froh machende Schatz des Evangeliums. Und dieser Schatz ist nicht zum Bewundern oder Wegschließen da, sondern er will Tag für Tag seine erneuernde Kraft entfalten und soll allen Menschen zugutekommen. Und deshalb gehört zur Freude des Evangeliums das „Hinausgehen“ hinzu. *„Ich will euch aber nicht verschweigen“*, schreibt Paulus, *„dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen – wurde aber bisher gehindert -, damit ich auch unter euch Frucht schaffe wie unter andern Heiden (v. 13). Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Nichtweisen bin ich es schuldig (v. 14); darum, soviel an mir liegt, bin ich willens, auch euch in Rom das Evangelium zu predigen“* (v. 15). Um die Verpflichtung zur Weitergabe des Evangeliums auszudrücken, bezeichnet sich Paulus hier als „Schuldner“ der Menschen, die er anspricht. Das Bild ist erhellend und weist uns auf etwas hin, was wir in unserem Glaubensleben kaum im Blick haben. Schulden wird man nicht dadurch los, dass man sie zu vergessen sucht. Auch Aufschub schafft sie nicht aus der Welt. Im Gegenteil: die Schuldenlast wächst durch Zins und Zinseszins. Ohne Bild gesagt: Unsere Zurückhaltung, Bequemlichkeit, Scheu, unser Mangel an christlicher Zivilcourage wirkt sich an den Menschen leidvoll aus, denen wir das Evangelium vorenthalten. Wäre das Evangelium ein Luxus, den man sich leisten, auf den man aber ebenso gut auch verzichten kann, dann stünden die Dinge anders. Aber dass Gott uns wieder *seine* Menschen sein lassen will, das ist Kraftquelle und Lebensglück zugleich - das Wichtigste, Erfreulichste und Schönste, was sich in unserem Leben ereignen kann. Das dürfen wir anderen Menschen doch nicht vorenthalten. Der Auftrag, der mit dem Glauben verbunden ist, lautet: 'Nicht ich will etwas von dir haben. Sondern: Ich habe dir etwas zu bringen.' Und wiederum nicht: 'Ich will dir gnädigerweise etwas schenken. Sondern: Du hast Rechte mir gegenüber. Du hast etwas zu verlangen. Wir sind miteinander nicht im Reinen, solange ich für mich behalte, was auch dir gehört: das Evangelium von Jesus Christus.' Wie der Apostel Paulus, der weder gut reden konnte noch einflussreich war, sind wir sicher nicht perfekt. Aber offensichtlich sind wir in Gottes Perspektive brauchbar, um das Evangelium an andere Menschen weiterzugeben. Dabei erwartet Gott von uns nicht eine glänzende Selbstdarstellung oder besondere religiöse Virtuosität oder lupenreine Rechtgläubigkeit, sondern einfach dass wir Jesu Botschaft Glauben schenken und die von ihm empfangene Liebe, Barmherzigkeit und Gnade in unserem Alltag leben. Wenn wir das Evangelium wirklich ernst nehmen, liebe Gemeinde, dann können wir in diesen Zeiten der Verunsicherung und Orientierungslosigkeit nicht zum Rückzug in die Wagenburg der kleinen Herde blasen. Dann gilt es vielmehr die Türen der Kirchen weit zu öffnen, hinauszugehen und mitten unter den Menschen von Jesus erzählen und sie natürlich auch mit unseren Angeboten in die Kirchen einzuladen. Wo wir die Behäbigkeit einer selbstzufriedenen

Kirche ablegen und es wagen, auf andere zuzugehen, da werden wir Menschen begegnen, denen sich aus ganz unterschiedlichen Gründen bisher kein Zugang zum Evangelium aufgetan hat. Vielleicht schämen sie sich ihrer Fragen. Vielleicht wagen sie den ersten Schritt nicht. Vielleicht haben sie ungute Erfahrungen mit Kirche gemacht. Wie auch immer. Wir müssen als Christen nahe bei den Menschen sein, aufmerksam und sensibel für ihre Lebenssituation und da, wo sich eine Gelegenheit bietet, freundlich und verständlich von unserem Glauben reden. Wo wir das tun, da kann das dazu führen, dass wir anecken und nicht immer das sagen, was andere von uns erwarten. Mag sein, dass manche sich darüber wundern oder uns für „komische Heilige“ halten mögen, wo wir das Evangelium in Wort und Tat in der Öffentlichkeit bezeugen. Das ist weder schlimm noch soll es uns irritieren. Christen leben anders. Wir stehen mit beiden Beinen in der Wirklichkeit dieser Welt, *aber* wir gehen darin nicht auf. Wir wissen uns von Gott gehalten, der uns immer wieder neue Kraft auch auf schwierigen Wegstrecken schenkt. Darum können wir schon jetzt anders leben. Getröstet in der Trübsal. Zuversichtlich in der Finsternis. Nicht um uns selbst kreisend, sondern aufmerksam auf das Leiden anderer und ihrer Not nach besten Kräften abhelfend.

V.

„*Ich schäme mich des Evangeliums nicht*“ (v. 16a). Das ist kein Understatement, sondern eine rhetorische Figur – eine Steigerung durch die Verneinung des Gegenteils. Positiv ausgedrückt: „Ich bekenne freimütig und gern das Evangelium. Ich will davon erzählen.“ Das ist die Berufung, die jeder und jedem von uns aufgetragen ist. Und das ist die Berufung, die all denen gemeinsam ist, die sich in welcher Funktion auch immer für St. Petri engagieren und mit helfen, das große Potential zu nutzen, das mit der Lage unserer Kirche in der Mitte der Stadt für die Weitergabe des Evangeliums verbunden ist – mit schönen Gottesdiensten. Mit viel Kirchenmusik. Mit Seelsorgeangeboten, die allen Menschen offen stehen. Mit mit Wärmestube und warmen Mittagessen, die Menschen in kalten Zeiten Gemeinschaft und Würde erfahren lassen. Mit Bildungsangeboten und Buchcafe, mit einer intensiven Zusammenarbeit mit unseren Schwester-Hauptkirchen St. Jacobi und St. Katharinen, mit Kontakten zu Politik und in die Geschäftswelt und viel Ökumene, mit freundlichen und motivierten Menschen, die unserer offenen und einladenden Gemeinde ein Gesicht geben, mit vielen Möglichkeiten für neue Projekte und Angebote, die das Evangelium unter die Leute bringen. Was für wunderbare Aussichten, tun sich da auf, liebe Gemeinde, für jede und jeden von uns, für unsere Kirchen und für diese Stadt! Das Evangelium ist das „tägliche Brot der Seele“ (M. Luther). Nicht verstaubtes Erbstück, sondern Quelle für ein Leben im Glauben heute. Darum: Lasst uns nicht zurückziehen, sondern aufbrechen und die nächste Etappe des Weges in stürmischen Zeiten gemeinsam gehen: heiter und freundlich gestimmt, theologisch gut durchdacht und reflektiert, den

Menschen nahe und zugewandt und mit unseren Glaubensschätze und Lebenserfahrungen das Evangelium von Jesus Christus in diese Welt hineintragen – im Vertrauen darauf, dass Gott aus dem, was klein und schwach erscheint, Großes und Wunderbares schaffen kann. Denn vom Evangelium gilt: *„es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben“ (v. 16b).*

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.